

Buchbesprechungen

Pastoraltheologie

Ludwig Mödl, *Worte tastend suchen. Gedichte.* Hg. von Sr. Tamara Steiner und Stefan Hauptmann, 96 S., Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg im Allgäu 2016, ISBN 978-3-95976-007-2, € 9,90.

Der vorliegende Gedichtband gibt Einblicke in die lyrisch-poetische Seite des Verfassers ungezählter Vorträge und Predigten. In seinen verdichteten Worten setzt Ludwig Mödl Einsichten und Erfahrungen des alltäglichen Lebens in Beziehung zu zentralen Botschaften des Evangeliums. Ganz unterschiedlich sind diese Gedichte – manche von tiefer Spiritualität geprägt (zu Psalm 130), andere klagend und anklagend; wieder andere lassen Selbstonie und Heiterkeit durchscheinen. Ludwig Mödl, 1938 in Ingolstadt geboren, wurde vor 50 Jahren zum Priester geweiht. Nach verschiedenen Seelsorgetätigkeiten war er Regens des Eichstätter Priesterseminars (1971–77), später Professor für Pastoraltheologie in Luzern, Eichstätt und München (bis 2003). Außerdem war der mit vielfältigen Gaben gesegnete Priester Spiritual im Herzoglichen Georgianum München, auch Universitäts- und Rundfunkprediger. Bis heute ist er Vorsitzender des Vereins Christlicher Kunst in München.

In seinem Geleitwort (6–9) zur Publikation weist Prof. Dr. Winfried Haunerland, der Liturgiewissenschaftler an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München und Direktor des überdiözesanen Priesterseminars Herzogliches Georgianum ist, darauf hin, dass Ludwig Mödl auch heute als Beichtvater, Geistlicher Begleiter und Exerzitienmeister sehr gefragt ist. Prof. Haunerland wörtlich: »Unsere freundschaftlichen Streitgespräche über Politik und Privates, Theologie und Kirche, Gott und die Welt haben mir immer wieder geholfen, meine eigenen Standpunkte zu korrigieren und zu präzisieren« (7). Von den unzähligen verdichteten Texten, die Prof. Mödl im Laufe der Jahre verfasst hat, ist im vorliegenden Büchlein nur ein Bruchteil dokumentiert. Haunerland vermutet, dass die vom Schweizer Pfarrer und Schriftsteller Kurt Marti beschworene »heilige Unberechenbarkeit« Ludwig Mödl ab und an angeregt hat, seine Erfahrungen und Einsichten ins Wort zu bringen.

Die Gedichte des Verfassers sind acht verschiedenen Überschriften (Religiöses, Kirchenjahr, Maria und Heilige, Christliches Leben, Lebensweisheit, Erfahrungen, Kritische Gedanken, Heiteres) zugeordnet. Unter dem Stichwort »Lebensweisheit« ist Folgendes zu lesen: »Pause, Stille, Schweigen / Fülle sie dir zeigen / Energie sie spenden / Schick-

sale sie wenden.« Als »kritischen Gedanken« notiert Mödl: »Wer nicht ans ew'ge Leben glaubt / Wird sich in Dauerstress begeben / Denn ihm wird alles einst geraubt / Möcht' vorher vieles noch erleben.« – Wer sich Zeit nimmt, die Worte des Verfassers auf sich wirken zu lassen, wird wahrnehmen, dass sie den Zugang zu einer tiefen Wirklichkeit eröffnen. Sie richten auf und lassen die Geborgenheit des Menschen in Gott erspüren.

Josef Kreiml, St. Pölten

Mariologie

Florian Kolthaus, *Stärker als der Tod. Warum Maria nicht gestorben ist*, Media Maria Verlag, Illertissen 2016, gebunden, 160 S., 13,5 × 20,5 cm, ISBN 978-3-945-4012-0-0, € 14,95 (D), € 15,40 (A)

Als Papst Pius XII. 1950 das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel definierte, ließ er dabei offen, ob Maria vor der Verherrlichung ihres Leibes gestorben ist. Innerhalb der Mariologie stehen die »Mortalisten«, die von einem Tod Mariens ausgehen, den »Immortalisten« gegenüber, nach denen die Gottesmutter ohne die vorausgehende Trennung von Leib und Seele in die Herrlichkeit Gottes einging. Florian Kolthaus vertritt in seinem für breitere Kreise geschriebenen Buch die These, Maria sei nicht gestorben.

In seinem Vorwort erwähnt er den »Grundsatz« »De Maria numquam satis«, der »wohl« auf den hl. Bernhard von Clairvaux zurückgehe (S. 8). Tatsächlich wurde diese Formel aber ein halbes Jahrtausend später vom hl. Grignon de Montfort geprägt (1712), auch wenn die Betonung der hohen Würde Mariens als Gottesmutter schon auf die Kirchenväter zurückgeht und biblische Wurzeln hat (Lk 1,48: »Siehe von nun an werden mich seligpreisen alle Geschlechter«). Das Zweite Vatikanum warnt bezüglich der marianischen Predigt zu Recht gleichzeitig vor »zu großer Geistesenge« (die im deutschen Sprachraum kräftig ausgeprägt ist) wie auch vor »jeder falschen Übertreibung« (Lumen gentium 67). Die Behauptung, das »Lehramt der Kirche« habe »die Frage, ob Maria gestorben oder nicht, bislang offengelassen« (S. 9; vgl. S. 13), wäre näher zu differenzieren (was später auch geschieht): es gibt sehr wohl liturgische Texte, die vom Tod Mariens sprechen; eine der 70 Marianischen Katechesen Papst Johannes Pauls II. (eine programmatische Reihe aus den Jahren 1995–97) erwähnt ausdrücklich den Tod der Gottesmutter. Eine solche Kate-

chese gehört durchaus zum Lehramt. Richtig ist hingegen, dass es keine definitive lehramtliche Klärung zu dieser Frage gibt und die Hypothese der Immortalisten eine legitime Option darstellt.

In einem ersten Schritt widmet sich der Autor dem »Dogma der Aufnahme der seligen Jungfrau Maria in den Himmel« (S. 17–31). Beschrieben wird kurz die Bewegung, die sich seit dem 18. Jh. für eine formale Definition des Dogmas einsetzte. Es folgt ein Kommentar zur Apostolischen Konstitution »Munificentissimus Deus« (1950). Ohne weitere Erläuterung wird dabei auf das »Protoevangelium« verwiesen (Gen 3,15), wonach Maria »der Schlange den Kopf zertreten wird« (S. 28f). Dies gilt freilich nur nach der lateinischen Übersetzung der Vulgata, die nicht als Urtext gelten kann. Die »Frau« in Gen 3,15 ist der »Schlange« entgegengesetzt, aber »Schlangenzertreter« ist nach dem masoretischen Text (und der Septuaginta) der »Same« der Frau, der kommende Messias.

Die Ausführungen über die »theologischen Meinungen zum Tod Mariens« (Kap. 2: S. 33–49) beginnen mit einem Hinweis auf die Apokryphen, deren fragwürdiger Charakter durchaus erwähnt wird. Ein stärkeres Profil hätten die archäologischen Zeugnisse zum (leeren) Grab Mariens in Jerusalem verdient. Skizziert wird dann die Theologiegeschichte: die ausdrücklich formulierte theologische These des Immortalismus beginnt im 17. Jh. Die erste ausdrückliche Stimme, die eine leibliche Verherrlichung Mariens ohne einen vorausgehenden Tod vertritt, wird später erwähnt: Timotheus von Jerusalem (der wohl in das 7. Jh. gehört) (vgl. S. 61). Die Beschreibung der mortalistischen Position enthält den Hinweis auf ein altes Tagesgebet zum Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, wonach Maria den leiblichen Tod erlitten hat (S. 42; vgl. S. 66). Daraus schlossen nicht wenige Theologen (wie etwa Domenico Bertetto SDB), »dass der Tod Mariens eine sichere und klare Tatsache ist« (ibd.). Bertetto unterstreiche die Freiwilligkeit des Todes, der Maria mit Christus gleichförmig mache.

Einen größeren Raum bekommen die »Argumente der Immortalisten« (Kap. 3: S. 51–77). Auseinandersetzen muss sich Kolfhaus dabei mit der recht ausführlichen Katechese Johannes Pauls II. vom 25. Juni 1997, die das Gegenteil bildet zu seiner eigenen Hypothese (S. 52–54). Es hätte nicht geschadet, sich näher mit dieser Katechese auseinanderzusetzen. Stattdessen wird nur auf den Vergleich zu einer Enzyklika geringeren Rang der Katechese verwiesen und dessen lehramtlicher Charakter in Frage gestellt. Recht geben darf man Kolfhaus nichtsdestoweniger in der Deutung, dass Johannes Paul II. die angesprochene Frage sicher nicht endgültig entscheiden wollte. Wichtig ist der Hinweis auf »Munificentissimus

Deus«: Papst Pius XII. spricht von der »Verherrlichung« des Leibes Mariens und nicht von dessen »Auferstehung«, was den vorherigen Tod voraussetzen würde (S. 55f). Als 1947 ein Gebet der Marianischen Kongregationen den »frommen Tod« Mariens erwähnt, strich Pius XII. diese Zeile eigenhändig (S. 56f; zu Pius XII. vgl. auch S. 87).

Bei der biblischen Begründung lässt sich in Zweifel ziehen, dass der Apostel Johannes in Offb 12 »das Ende des irdischen Lebens der ›Mutter der Kirche‹ erzählen wollte« (S. 58). Beim Hinweis auf die Theologiegeschichte werden neben Timotheus von Jerusalem auch Epiphanius erwähnt (der als erster Kirchenvater unsere Frage thematisiert und einen Heimgang Mariens ohne Tod als eine theoretische Möglichkeit benennt) sowie Ephräim der Syrer (der freilich nicht explizit wird) (S. 61). Ein klares Traditionszeugnis ergibt sich für die leibliche Verherrlichung Mariens, während »es über den vermeintlichen Tod und die Auferstehung viele Unsicherheiten und widersprüchliche Versionen« gibt (S. 65). Richtig ist auch, dass beim Fest der »Entschlafung Mariens« »nicht so sehr der Tod Mariens als vielmehr ihre Verherrlichung mit Leib und Seele« im Blickfeld stand (S. 66). Die Erwähnung des Todes Mariens wird im Laufe der Zeit immer zurückhaltender (das erwähnte Tagesgebet der Römischen Liturgie verschwindet zwischen dem 14. und 15. Jh.) und bildet nicht den substantiellen Gehalt der liturgischen Feier (vgl. S. 66–68).

Bei der Diskussion der theologischen Grundlagen wird man mit Kolfhaus sagen können, dass der Hinweis auf eine »Notwendigkeit« des Todes Mariens, um Anteil an Christi Auferstehung zu haben, nicht haltbar ist. Maria habe unter dem Kreuz auf mystische Weise den Tod Jesu geteilt und sich mit dem Opfer ihres Sohnes als »Miterlöserin« verbunden. Kolfhaus vertritt die traditionelle These (die Johannes Paul II. in seiner von Jean Galot beeinflussten Katechese in Frage stellt), Maria sei nicht gealtert und habe nicht wegen einer Krankheit sterben können (S. 71). Bedenkenswert aus systematischer Sicht ist der Hinweis, dass der Leib Mariens bei der Annahme eines Todes eine andere Wirklichkeit geworden wäre (im Unterschied zum Leichnam Jesu, der wegen der hypostatischen Union mit dem Logos vor der Verwesung bewahrt wurde) (S. 75). Zu Recht abgelehnt wird die Rahner'sche Hypothese einer Auferstehung (aller Menschen, auch Mariens) im Tod (S. 76).

Ein eigenes Kapitel befasst sich mit der »Aufnahme Mariens in den Himmel aus Sicht der Mystik« (Kap. 4: S. 79–104). Die von Kolfhaus referierten »mutmaßlichen Schauungen« (S. 84) stammen von der seligen Anna Katharina Emmerick, Therese Neumann von Konnersreuth, Maria Valtorta und Maria von Agreda. Die wichtigste Zeugin ist die selige Anna Ka-

tharina Emmerick, auch wenn deren visionäre Erfahrungen wegen deren Verquickung mit dem schriftstellerischen Werk Clemens Brentanos beim Prozess der Seligsprechung ausgeklammert wurden. Die Selige spricht von einer Trennung der Seele Mariens von ihrem Leibe und einer erneuten Vereinigung bei der Aufnahme in den Himmel (S. 87–93). Auch Therese Neumann, deren Seligsprechungsprozess 2005 eingeleitet wurde, spricht von einer Trennung zwischen Leib und Seele beim Heimgang Mariens; »Johannes schließt der toten Gottesmutter die Augen« (S. 94). Zum Zuge kommt auch Maria Valtorta, obwohl die Problematik von deren Werk kurz erwähnt wird (S. 97–101). Besser wäre es gewesen, diese fragwürdige Quelle bei der Untersuchung auszuklammern. Allzu sehr ähneln ihre Ausführungen dem, was von spiritistischen »channels« bekannt ist. Valtorta spricht von einer »Ekstase, die ihre Seele vom Körper getrennt hatte« (S. 1000). Maria von Agreda erwähnt mehrere Bilokationen Mariens (im Himmel und auf Erden), die ihre endgültige Aufnahme in den Himmel vorbereiten, ohne dass dabei vom Tod die Rede ist (S. 101–104). Nach Kolfhaus kommen die genannten vier Autorinnen »darin überein, von einer Ekstase der Liebe am Ende ihres Lebens zu sprechen, die auf irgendeine Weise die Seele vom Leib trennt und Maria in die Herrlichkeit des Himmels entrückt, in den sie in Einheit von Seele und Leib eintritt« (S. 105).

Dieses Zwischenergebnis entspricht eigentlich nicht der Hypothese des Autors, sondern dem Mortalismus: die philosophische Bestimmung des Todes ist bekanntlich die Trennung der Seele von ihrem Leib. Zweifellos sprechen die Autorinnen nur von einer vorläufigen Trennung, die den Leib nicht der Verderbnis zuführt, aber doch von einer Trennung. Papst Johannes Paul II. bezieht sich in der erwähnten Katechese auf den hl. Franz von Sales, der den Tod (!) Mariens als Frucht einer Ekstase der Liebe darstellt (vgl. Theotimus VII,13f).

Kolfhaus bemüht sich dann aber, die visionären Texte von Tode Mariens als mystische Ekstase zu deuten. Dies geschieht mit Rückgriff auf Schauungen der hl. Theresia von Avila, worin die Seele vom Leib getrennt scheint. Der hl. Theresia schreibt, dass die Seele bei der mystischen Schau, »obwohl in Wirklichkeit noch im Leibe, sich ... von ihm loszulösen scheint ...« (S. 110; vgl. Seelenburg V,1: Hervorhebung von uns). Nach Kolfhaus war die »Entschlafung Mariens« »kein Tod«, »also keine totale Trennung von Seele und Leib, sondern die letzte und intensivste mystische Erfahrung ..., die eine solche Kraft erreicht hat, dass die Seele ... verwandelt und zusammen mit dem Leib in die Herrlichkeit der visio beatifica erhoben wurde« (S. 121). Danach

gibt es »keine totale (!) Trennung von Leib und Seele«, obwohl kurz danach die Frage gestellt wird: »Warum sollte man nicht denken, dass dies in einem einzigen Moment geschah, ohne die Trennung von Leib und Seele?« (S. 122)

Die von Kolfhaus erwähnten visionären Erfahrungen von der »Entschlafung« Mariens beschreiben die Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel nicht als mystisches Emporsteigen von der Erde in den Himmel, sondern als Aufgenommen werden »von oben«. Dazu passt eher ein (schmerzloser) Tod, eine Trennung von Leib und Seele. Gerade die vom Verfasser bemühten Stimmen aus dem Bereich der Mystik (insbesondere Anna Katharina Emmerick und Therese Neumann) sprechen eher für den Mortalismus, auch wenn ganz eindeutig der Heimgang Mariens als sanfter Übergang in die himmlische Freude gekennzeichnet wird. Der Verfasser selbst zitiert einen zeitgenössischen Theologen, dem hier das letzte Wort gegeben sei: »Der Tod Mariens erscheint wahrscheinlich ... Aber man hat das Recht, mit Epiphanius der Überzeugung zu sein, dass das Ende Mariens ein in Gott verborgenes Geheimnis ist und wir uns damit abfinden müssen, es hier unten nicht durchdringen zu können« (S. 77).

Manfred Hauke, Lugano

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Maria. Der andere Anfang, Be&Be-Verlag, Heiligenkreuz 2016, 114 S., 14,90 EUR.

Wer hofft, ein erbauliches Marienbüchlein in die Hand zu nehmen, welches ganz klassisch den mariologischen Traktat darbietet, wird enttäuscht sein. Ebenso derjenige, der seinen Focus vor allem auf die marianischen Wallfahrtsorte und die damit in Zusammenhang stehenden Privatoffenbarungen richtet. Mariologische Bücher dieser Art gibt es bereits zu Hauf.

Wer dagegen dieses – für viele heutige Menschen auch in der Kirche – nicht mehr unbedingt leicht zugängliche Thema neu zum Klingen gebracht haben möchte, der sollte unbedingt dieses Büchlein der Philosophin Gerl-Falkovitz in die Hand nehmen und lesen. Es eröffnet sich für den Leser eine klangvolle Symphonie, die es vermag, unsere Ohren wieder ganz neu und hellwach auf das Geheimnis der Jungfrau aus Nazareth auszurichten. Das ist das große Verdienst dieses Buches: Ein zeitgemäßer und frischer Zugang zu einem alten Thema und das ohne der Versuchung einer wie auch immer gearteten Verflachung oder noch schlimmer, einer Leugnung der Mariendogmen Vorschub zu leisten! Nein, dieses kleine Kunstwerk schafft es gerade auf den S. 97ff.